

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1-Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Ab-  
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:  
Rev. R. Adelberg, 498 Second Ave., Milwaukee, Wis.

8. Jahrg. No. 21.

Watertown, Wis., den 1. Juli 1873.

Lauf. No. 177.

(Für das Gemeindeblatt von P. A. S.)

## Vergebung der Sünden.

Was hat ein bibelgläubiger Christ von der Absolution oder Vergebung der Sünden zu halten, welche sein Prediger den büßfertigen Sündern kraft seines Amtes im Namen des dreieinigen Gottes ertheilt? Das ist eine Frage, welche gewiß mancher Leser des Gemeinde-Blattes schon ernstlich bei sich erwogen hat, zumal wenn er zu einer lutherischen Gemeinde gehört, welche von allerlei religiösen Schwärmern umgeben ist, die nicht genug eifern und lästern können nicht etwa bloß über die Art und Weise der Spendung der Absolution, daß sein Prediger nämlich nach geschehener Uebereinkunft mit seiner Gemeinde dieselbe jeden Sonntag nach der Predigt ertheilt, was ja freilich nur eine menschliche Einrichtung ist und darum auch verändert werden könnte dergestalt etwa, daß sie entweder in der Liturgie vor der Predigt, wie es häufig geschieht, oder auch mit andern Worten und zu irgend einer andern Zeit, z. B. nur nach der Beichte vor dem Genuß des heiligen Abendmahls gesprochen würde — sondern überhaupt über die Absolution von Menschen gesprochen.

Um die Lehre der heiligen Schrift hierüber recht zu verstehen, müssen wir hauptsächlich zwei Punkte ins Auge fassen: 1, daß der Herr Jesus uns armen sündigen Menschen Vergebung der Sünden verdient hat; 2, daß er seiner Kirche d. i. der Gemeinde der Heiligen, den Befehl gegeben hat, diesen Schatz den büßfertigen Sündern auszutheilen.

I. Bedenken wir zunächst, was für ein schreckliches Uebel die Sünde ist. Der weise Salomo sagt durch den heil. Geist Spr. 14, 34: „Die Sünde ist der Leute Verderben.“ Durch die Sünde wird Gott schwer beleidigt. Denn Gott ist heilig. Er haßt das Böse und liebt das Gute. Sein Wesen ist Heiligkeit. Die ungetilgte und unvergebene Sünde scheidet darum den mit Sünden besetzten Menschen und den heiligen Gott; sie zerstört die Gemeinschaft zwischen dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben und dem dieser Gemeinschaft zu seinem Heil und wahrer Seelenruh bedürftigen Menschen. Die Gnade und Guld Gottes verwandelt sie in Zorn und Ungnade, und reizt Gott zu ernstlicher Strafe. Die Sünde verstopft nicht bloß den Quell alles Heils, sondern ist auch selbst ein Quell alles Uebels. Sie bringt dem unbegnadig-

ten Sünder alles Unglück, hier in der Zeit Krankheit, Noth, Gewissensbisse, Angst und Schrecken vor Gottes Gericht und endlich den Tod; in jener Welt Verdammniß in Gottes Gericht, den Spott aller Teufel, ewige Qual und Pein, kurz den ewigen Tod.

Hieraus ist nun leicht zu schließen, daß, da die ungetilgte, unvergebene Sünde für den Sünder ein Quell alles Uebels ist, die Vergebung der Sünden ein Quell alles Heils für ihn sein muß. Durch die Vergebung der Sünden wird die Ursache des Zornes Gottes gegen den Sünder weggeräumt, der Zorn in Gnade verwandelt, die verdiente Strafe aufgehoben, das Gewissen beruhigt, das rechte Vertrauen von Seiten des Menschen zu seinem Schöpfer wieder hergestellt, die Hölle geschlossen, der Himmel mit seinen Freunden aufgethan; kurz durch die Vergebung der Sünden wird das rechte Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen wieder hergestellt, so daß Gott sich wieder mit seinen Gaben und Wohlthaten dem Menschen mittheilen kann; darum sagt unser Katechismus: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Da nun alle Menschen Sünder sind, darum ist für das Menschengeschlecht Vergebung der Sünden ein Schatz, den man nicht hoch genug achten kann, der köstlicher ist als alle sonstigen Gaben und Güter des Leibes und der Seele. Diesen herrlichen Schatz uns armen Menschen zu verschaffen, ist schon in aller Ewigkeit im Rathe der heiligen Dreieinigkeit gerathschlagt worden. Da keine Creatur weder im Himmel noch auf Erden zu finden war, welche fähig gewesen wäre, uns dieselben zu erwerben, darum hat Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes selbst, dieses Werk übernommen. Zu dem Endzwecke hat er die menschliche Natur an sich genommen, darum hat er gelebt und gelitten. Er hat sich in großer Liebe zu uns die Sünden der ganzen Welt zurechnen lassen gar nicht anders, als ob er selbst sie begangen hätte. Darum sagt der heil. Paulus: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte für uns zur Sünde gemacht.“ Und Johannes der Täufer: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Mit der Sünde beladen hat er sich dem Gerichte Gottes gestellt und zum Tode verurtheilen lassen, und die Strafen der Sünden gelitten. Betrachte ihn unter dieser Last in dem Gerichte Gottes dort in Beth-

semane, wo er anfing zu trauern, zu zittern und zu zagen, wo er sprach: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; wo er blutigen Schweiß schwitzte. Betrachte ihn im Saale des Richters Pontius Pilatus, wo er Verachtung, Schmach, Spott, Hohn, Backenschläge und Geißelhiebe aushalten mußte; betrachte ihn dort auf Golgatha, wo selbst Gott und die heiligen Engel ihn für einen Augenblick verlassen und er klagen mußte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, wo er den schmachlichsten Tod, der Kreuzestod starb. Das alles hat er erduldet für die Sünden der Menschen. Sein heiliges, theures Gottesblut hat er vergossen, daß er uns Vergebung der Sünden verdienen möchte. Und er hat das Werk herrlich vollbracht, wie uns dies klar und deutlich seine Auferstehung bezeugt. „Durch die Herrlichkeit des Vaters ist er auferweckt worden.“ Gott hat unsern Bürgen, der mit unsern Sünden beladen, in seinem Gerichte erschien in der Absicht, für die Sünden Genugthuung zu leisten, die Strafen dafür zu büßen, freigegeben, ja mit Ehren überhäuft. Christus hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe; alles ist ihm unter seine Füße gethan. Ist das nicht Beweis genug, daß er seine Aufgabe gelöst hat? daß ihm sein Werk gelungen ist? daß er die Strafen für unsere Sünden getilgt, den Zorn Gottes beseitigt, seiner beleidigten Gerechtigkeit Genugthuung verschafft, kurz daß er uns Vergebung der Sünden verdient hat? Würde der gerechte Gott ihn freigegeben, ihn auferweckt, ja ihn mit Ehren überhäuft haben, wenn auch nur ein Heller der großen Sündenschuld des Menschengeschlechtes, welche er sich hatte zurechnen lassen, unbezahlt geblieben wäre? Wenn auch nur das Geringste an der vollkommenen Genugthuung gemangelt hätte? St. Paulus sagt 2 Cor. 5, 19: „Gott war in Christo und versühnte die Welt mit ihm selber,“ und Röm. 5, 18: „Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.“ Als unser Bürge litt und starb Christus, als unser Bürge stand er auf. Wie er an unserer Statt sich zum Tode hatte verurtheilen lassen, so ist er auch für uns und an unserer Statt durch die Auferstehung gerechtfertigt worden, d. h. durch Christi Auferweckung hat Gott öffentlich erklärt, daß unsere Sünden getilgt seien

und für uns Vergebung der Sünden erworben sei.

II. Der Herr Christus hat uns also Vergebung der Sünden verdient und zwar er allein, wie er spricht Jes. 63, 3: „Ich trete die Kelter allein, und ist Niemand unter den Völkern mit mir.“ Keine Creatur hat ihm in diesem schweren Werke helfen können. Jedoch bei der Austheilung dieses Schazes bedient er sich der erlösten Menschen. Das ist freilich eine wunderbare, anbetungswürdige Gnade. Sie ist so wunderbar, daß gar viele Menschen es für ganz unmöglich halten. Schon die Pharisäer riefen einst, als sie sahen, daß der Herr Jesus, den sie für einen bloßen Menschen hielten, Sünden vergab, ganz entrüstet aus: „Dieser lästert Gott, wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?“ Aber gerade so stoßen sich ja auch nicht Wenige an der Wahrheit, daß der Mensch nichts, rein gar nichts dazu beitragen könne, sich Vergebung der Sünden zu verdienen; daß allein der Herr Christus dies könne und es auch bereits gethan habe. Eine anbetungswürdige Gnade ist es, daß der Heiland bei dem Werke der Austheilung des durch sein Leiden so sauer verdienten Schazes der Vergebung der Sünden sich nicht etwa der Engel, sondern der Menschen, ja daß er sich überhaupt der Menschen dabei bedient. Denn wer könnte sich rühmen, daß er würdig genug wäre, ein Herold Jesu an seine Mitmenschen mit dieser frohen Botschaft sein zu dürfen? Und doch ist es eine göttliche Wahrheit, daß Jesus sich der Menschen bedient, Vergebung der Sünden an die erlösten Menschen auszutheilen. Als er am Auferstehungstage in den Kreis seiner geängstigsten Jünger trat, überbrachte er ihnen nicht bloß die freudensreiche Botschaft, daß nun Gott versöhnt, seine Gnade erworben und ihnen Vergebung der Sünden verdient sei durch sein: „Friede sei mit euch!“ sondern er sprach auch noch weiter: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten.“ Joh. 20. Also wie sein himmlischer Vater ihn gesandt hatte, den erlösten Menschen die erworbene Vergebung der Sünden auszutheilen, so d. h. mit derselben Vollmacht sendet er nun seine Jünger. Freilich hatte der Vater ihn auch gesandt, die Menschen durch sein Leiden und Sterben zu erlösen und ihnen Vergebung der Sünden zu verdienen; daß er seine Jünger aber nicht zu diesem Endzweck aussendet, ist klar, dem er gibt ihnen ja mit ausdrücklichen Worten an, wie er das: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ verstanden haben wolle, nämlich, daß sie in seinem Namen oder auf seinen Befehl den bußfertigen Sündern die Sünden vergeben und den unbußfertigen die Sünden behalten sollten. Wir sagen auf Grund dieser Stelle mit Recht, daß der Herr Christus hiermit das heilige Predigtamt eingesetzt und seine Jünger als erste Verwalter dieses Amtes bestätigt hat. Denn das heilige Predigtamt ist ja nichts anderes, als die „sonderbare Kirchengewalt, die Christus seiner Kirche auf Erden gegeben hat, den bußfertigen Sündern ihre Sünden zu vergeben, und den unbußfertigen die Sünden zu behalten, so lange sie nicht Buße thun,“ wie unser Katechismus sehr schön sagt vom Amt der Schlüssel

oder Predigtamt. Und die Prediger, als welche Jesus seine Jünger hier bestätigte, sind Diener der Kirche, welche das Amt in der Kirche öffentlich und von Gemeinschaftswegen verwalten.

(Fortsetzung folgt.)

## Heimath und Fremde.

Eine Erzählung von N. Fries.

(Fortsetzung.)

### 2. In der Fremde.

Könnte man das voraussehen, wie's übers Jahr ist! Da würde wohl Mancher mitten in der Rede verstummen und im raschesten Lauf stille stehen. Auch dem Valentin, wenn er's gewußt, würde sein „Zuivallera“ in der Kehle stecken geblieben sein, wie der Orgelton stecken bleibt, wenn kein Wind mehr drin ist. In einem ganzen runden Jahr, da erlebt so ein Bursch auf der Wanderschaft gar Vieles. — Am ersten Tage war er Abends wohlgenuth in das Städtchen eingerückt, das er sich zum Nachtquartier gewählt. Die Mädchen und Frauen standen just am Brunnen, Wasser zu holen, als er vorüberzog; sie schauten dem schmucken Burschen Alle nach, und da er's merkte, warf er ihnen Ruckhände zu, — sein Jugendmuth wollte zum Uebermuth werden. Auf der Herberge traf er Gesellschaft genug, mußte sich auch hänseln lassen; sein ganzes Wesen und Auftreten war aber so fest und sicher, daß man ihm nicht zu nahe auf den Leib rückte. Unter den vielen Bekanntschaften, die er nun machte, war besonders Einer, zu dem er sich hingezogen fühlte, ein Sachse, ein gar gewandter Bursch, der erzählte, daß den Andern die Pfeifen dabei ansängen, der machte Wize und Scherze, daß man gar nicht aus dem Lachen herankam, und wenn er sang, da war's, als wenn Einem das Herz umgekehrt würde. Als er den Valentin singen hörte, sagte er, sie wollten mal eins zusammen vortragen, denn ihre Stimmen paßten ineinander, — und das war richtig. Den Valentin dünkte, er habe noch nie so gesungen, als mit dem Sachse, und die Andern konnten gar nicht genug davon kriegen, die Beiden mußten ein Lied nach dem andern anstimmen, der Sachse kannte sie alle. Und als Valentin endlich nach Mitternacht sein Lager aufsuchte, da war er wie berauscht, — getrunken hatte er wohl auch, nicht grade zu viel, aber berauscht war er doch. Sie schliefen Mehrere in einem Schlaßsaal. Ehe man einschief, rief der Sachse zum Valentin hinüber: „Wo machst Du denn auf zu, Bruder?“ — und als er's ihm gesagt, hieß es! „Da haben wir eine Straße; ist's Dir recht, so halten wir zusammen!“ Dem Valentin war's sehr recht und er fühlte sich nicht wenig geehrt, daß der Sachse offenbar an ihm Gefallen fand. Am andern Morgen wanderten die Beiden miteinander aus dem Thor des Städtchens. Der Sachse trug nun freilich einen Schlapphut und Berliner, es stand ihm aber gar schön, und als er allenthalben hinaufgrüßte, wo er ein Mädchengesicht am Fenster sah, da überfiel den Valentin freilich der Gedanke, ob's dem Vater auch gefallen würde mit der Reisegesellschaft. Aber es war doch ein so gar lieber Kerl, man durfte ihm nur in sein offenes, fröhliches Gesicht sehen und mußte sagen, in dem kann nichts Arges stecken; er hatte für Al-

les, was Valentin sagte und erzählte, ein offenes Ohr und Herz, auf all seine Fragen einen guten, verständigen Rath, — nur wenn das Gespräch gar zu lange ernst gewesen, dann brach er ab und stimmte ein helles Lied an und konnte eine ganze Stunde lang trällern und jodeln mit den Kerchen über ihm um die Wette; er sagt's auch gradezu: „Ich hab 'n gar lustiges Herz, Brüderte, es bricht immer bald wieder los, wenn ich 'ne Weil' ernst gewesen, und traurig kann ich nun erst recht nit sein, dazu hat mich der Herrgott nicht geschaffen!“ Untugenden und Laster hatte er auch weiter nicht an sich: er spielte nicht, trank nicht unmäßig und war nie so berauscht, daß er nicht gewußt, was er gethan. Eins mochte er aber für sein Leben gern, — Tanzen, und wenn sie in ein Städtchen oder Flecken einwanderten und hörten aus einem Hause aufspielen, da war er nimmer zu müde, wenn er auch den ganzen Tag marschirt; flugs hinein, Hut und Stock und Tasche weggeworfen, und mitten hinein sprang er mit der ersten Tänzerin, der er habhaft werden konnte, und da tanzte er nicht bloß mit den Weinen, — nein, Alles tanzte an ihm, die Arme am Leibe und die Augen im Kopf. Dem Valentin war's zu Hause nicht erlaubt gewesen, auf Tanzgelage zu gehen — Lust hatte er schon immer dazu gehabt, — so ward er denn auch darin ein treuer Gefährte des Sachsen, und als er merkte, daß man gern mit ihm tanzte und ihn oft aufzog, da wuchs die Lust und mit der Lust die Geschicklichkeit.

So waren die Beiden zusammen an den Rhein gekommen, hatten meist immer in derselben Werkstatt Arbeit gehabt, und wenn die Wanderlust über sie kam, zogen sie weiter. Am schönen, grünen Rhein aber gefiel's ihnen so gut, wie nirgends; die schönen Berge, die alten Burgen, die lustigen, leichtlebigen Leute, dazu das Weintrinken, das Alles gefiel ihnen ausnehmend und sie beschloffen, den Winter dort zu bleiben und erst im Frühling weiter zu ziehen.

Wie sah's denn aber inwendig beim Valentin aus? Wie stand's mit dem treuen Gedenken an das Vaterhaus daheim? wie mit dem Gedanken an das Vaterhaus droben? wie mit der Erfüllung des Segens, den Brenz über die Wanderstiefel gesprochen? — Es war abgemacht worden, daß er, wenn nichts Besonderes vorfiel, alle vier Wochen schreiben sollte, und so wollten sie's denn auch daheim halten. Das war auch im ersten Vierteljahr trenn so ausgeführt; da schrieb er einmal also:

„Liebe Eltern! Gestern bin ich hier in Dresden angelangt, und da die Arbeit erst morgen anfängt, so schreib' ich Euch heute diesen Brief. Es ist mir bisher gottlob recht wohlgegangen, und hier in der schönen Stadt, wo's viel Arbeit giebt, und sehr schön gearbeitet wird, da soll's mir auch schon gefallen, und ich denke, was Rechts im Handwerk zu lernen. Der Vater würd' sich wundern, wenn er's sähe, wie das großartig hier in den Werkstätten zugeht und wie das Alles ineinander greift. Es ist doch ein ganz ander Ding in den großen Städten, als in den kleinen Nestern, wie bei uns daheim; ich werd' mich auch mal großstädtisch etabliren. Pent' Morgen bin ich auch schon in der katholischen Kirche gewesen, es hat mir aber nicht gefallen. Vor dem katholischen Wesen habe ich einen rechten Abscheu! — Wie's Euch denn wohl geht daheim?

Ich denk' Eurer schon oft und viel! Es ist schön, daß die Mutter nun eine Dienstmagd hat, die kann's nun Alles ausrichten, was ich sonst gethan. Macht sie Dir denn auch das Holz hübsch klein, mein Mütterchen, und hast Du immer einen guten Vorrath? Sind auch die Kartoffeln gut gehäufelt und hat der Salat feste Köpfe angefaßt? Ich hab' auch einen Reisegefährten, der ist hier in Sachsenlande daheim, hat auch die größten Meister gewinkt und mich mit hingeführt; es ist ein gar lieber Mensch, der Euch schön grüßen läßt. Nun lebet wohl und erhaltet Eure Lieb' Eurem gehorsamen Sohn Valentin! Grüßt mir auch den Brenz, und die Stiefel wären noch nicht versohlt!"

Dem Alten war zweierlei in dem Briefe nicht recht: einmal das Prahlen mit dem großstädtischen Wesen, und dann, daß der Junge sich aus der katholischen Kirche Abschied geholt, statt sich aus der evangelischen Erbauung zu holen; er schüttelte darüber zweimal den Kopf, sagte aber nichts, denn die Mutter hätte dem Jungen doch das Wort geredet. — So hatte er drei Briefe geschrieben, und auch der vierte stak ihm wohlversteigelt und adressirt in der Tasche; er hatte ihn abgeben wollen auf der Post, da er grade auf den Gefellenball ging, hatt's aber vergessen, und beim Tanzen möchte ihm wohl der Brief aus der Tasche geflogen sein, — genug, am andern Morgen war er fort. Nun konnte er nicht gleich wieder schreiben. Die Sache kam ins Aufschieben, der Sachse tröstete ihn, wenn er einmal vom Brieffschreiben anhub, seine Regel sei immer: „Keine Nachricht gute Nachricht!“ Dabei war's ein köstlich Leben. Hatte man fleißig gearbeitet, so hatte man auch Anspruch darauf, sich zu vergnügen; der Sachse sagte: Jedes Rad muß geschmiert werden, wenn's laufen soll! Ganz allmählig verblaßte die Erinnerung an Heimath und Vaterhaus. Und war's so mit dem irdischen, wie hatt's denn wohl anders sein sollen mit dem himmlischen. Der Valentin hatte freilich fromme und heilsame Eindrücke aus der Jugend, aber sie waren nur wie in Sand geschrieben, — nun das Leben seine Wellen darüber gehen ließ, waren sie bald verwischt. In der Gesellschaft des Sachsen konnte man auch nur für diese Welt leben! — Die Wanderstiefel hatten nun auch gute Ruh', in den Städten waren sie nicht nobel genug, und zu tanzen drin war' schier unmöglich gewesen, alle die Nägel drin hingen ja wie Blei an den Sohlen.

So war denn der Winter vergangen und der Frühling wollte schon wieder ins Land kommen. Valentin und der Sachse waren noch immer ungerenuliche Gefährten. Sie waren auch einmal wieder Gefährten auf einem Tanzgelage gewesen, und wie's denn nun gekommen sein mochte, ob der scharfe Frühlingwind es dem vom Tanze Glühenden angethan, — genug, am andern Morgen war Valentin so krank, daß er im Bett bleiben mußte. Bis zum Abend des Tages reichten noch seine Gedanken, aber von daher wußte er nicht, was mit ihm geschehen. Man hatte ihn ins Hospital der barmherzigen Schwestern gebracht, und da hatte er wohlchenlang ohne Bewußtsein gelegen. Einmal hatte der Sachse ihn besucht, hatte sich aber schnell wieder davon gemacht. Es war ihm ein Grauen angekommen, als er all die Kranken gesehen; er erklärte überhaupt, bei kranken Menschen könne er's nicht aushalten, er selbst sei immer gesund und

wisse gar nicht, was Krankheit sei; er könne auch nur mit Gesunden umgehen. Mittlerweile war ihm auch die Arbeit ausgegangen, er mußte fort; freilich hätte er gern von seinem lieben Valentin Abschied genommen, aber ins Hospital brachte ihn keine Nacht wieder hinein, der kranke Freund hätte ihn ja auch doch nicht gefaßt; so ließ er ihm denn einen Brief zurück, worin er ihm seine Reiseroute angab, und zog ebenso lustig davon, als er gekommen. Valentin hat nie wieder von ihm gehört. — Denn als er so dalag, scheinbar ganz wie bestunungslos, da ging doch inwendig Mancherlei in ihm vor, — wie in den Bäumen die Säfte zu kreisen anfangen, lange ehe man's an den schwellenden Knospen merkt. Der Kranke that freilich seine Augen gar nicht auf, redete noch weniger, gab kein Zeichen von Theilnahme, aber dennoch hatte er ein dumpfes Gefühl davon, daß er schwer krank sei, daß sein Leben in großer Gefahr stehe. Bilder schwebten nebelhaft an ihm vorüber, — Bilder aus der Heimath, dem Vaterhause. Dabei war's ihm innerlich so angst, so weh. Es regte sich etwas in ihm, das beten wollte; er fing immer an: „Vater Unser, der Du bist im Himmel,“ aber weiter kam er nie; dann verwirren sich wieder seine Gedanken, es zog wie Glockenläuten durch seinen Kopf und er hörte nur noch wie aus der Ferne die Worte aus dem Katechismus: „Gott will uns damit locken! Gott will uns damit locken!“ — zuerst laut, dann immer leiser und leiser, bis er wieder ganz in den schweren Schlaf der Bewußtlosigkeit versank.

So hatte er's wohl tausendmal inwendig angefaßt, zu beten, und tausendmal das „Gott will uns damit locken“ gehört, bis endlich nach dem einundzwanzigsten Tag der Zustand sich änderte. Der Kranke schlug die Augen auf, er sah, was um ihn her vorging, er konnte hören. Neben ihm, im nächsten Bett, lag ein Kranker, ein Katholik, der betete eifrig seinen Rosenkranz. Es war aber ein so schnelles, unverständliches Gemurmel, daß Valentin fast gar nichts verstehen konnte; nur jedesmal, wenn eine Kugel gefallen war und der Mensch aufs Neue mit etwas erhöhter Stimme anhub, vernahm Valentin die Worte: „Vater Unser, der Du bist im Himmel!“ Das schloß sich doch gar zu wunderbar an die dunklen Fieberträume, und unwillkürlich mußte Valentin fortfahren: „Gott will uns damit locken!“ Dann aber drehte er sich unwillig und mühsam nach der andern Seite, — das katholische Wesen war ihm doch gar zu sehr zuwider!

Seine Gedanken klärten sich immer mehr; auch hatte er Zeit und Ruhe genug, seinen Gedanken nachzuhängen. Oft war's so still in dem großen Saal, daß man nichts hörte, als das Ticken der Uhr und das Summen der Fliege, und namentlich die Nächte, die noch immer keinen Schlaf bringen wollten, waren sehr lang und sehr still. Die Schwester, welche die Nachtwache hatte, zeigte immer dasselbe feierlich stille, regungslose Gesicht; die Lampe unter der Decke brannte immer mit demselben düstern Schein; der Nebenmann war auch ganz still, denn erst um 6 Uhr Morgens präcise betete er seinen ersten Rosenkranz. — Da zogen denn nun sehr viele Gedanken dem Valentin durch die Seele. Mitunter war's ihm, wenn er die Augen zumachte, als sei er schon gestorben und liege in seinem stillen Grabe, und alle die weißen Ge-

stalten, auf den Betten in langen Reihen hingestreckt, seien auch lauter Todte. Da kamen allerlei Geschichten, Verse, Reden, die er beim Gevatter Brenz gehört, ihm in den Kopf, — wie der Alte über den Tag des Gerichts und von der Auferstehung der Todten gesprochen: er denke sich das Gewimmel in den Gräbern beim Ton der letzten Posaune wie das Gewimmel seiner Bienenschwärme, — das dränge und wühle sich durcheinander und Jedes wolle das Erste sein! Und Valentin fragte sich, ob er auch wohl Eile haben werde, zu erscheinen vor dem Richter. So arbeiteten die Gedanken in ihm auch wie ein Bienenschwarm, bis es endlich 6 Uhr schlug, und mit dem Glockenschlage erwachte der katholische Nachbar, griff zu seinem Rosenkranz und fing sein einförmiges Gemurmel an, wovon nur das verständlich an Valentin's Ohr drang: „Vater Unser, der Du bist im Himmel!“ Und jedesmal antwortete es in ihm: „Gott will uns damit locken!“ Unwillig auf den Nachbar und auf sich selbst, lehnte er sich auf die andere Seite und dachte: Was soll denn das ganze inwendige Getreibe? Was hab' ich denn gethan, daß ich mich selbst quäle? Bin ich nicht ein fleißiger, wackerer Geselle gewesen? Versteh' ich nicht mein Handwerk? Nimmt mich nicht jeder Meister gern in Arbeit? Bin ich etwa verkommen und verdorben? Dann fiel sein Blick auf die Stiefel vom Gevatter daheim, die am Fußende unterm Bett standen; er hob sie auf, — er betrachtete die Sohle. Das Kreuz war verschliffen, man sah's kaum mehr, und eine mächtige Stimme in ihm sprach: So ist's auch verschliffen in Deinem Herzen! Die Erinnerung an Dein irdisch Vaterhaus verschliffen, — wie lange hast Du nicht geschrieben! Die Erinnerung an Dein himmlisch Vaterhaus verschliffen, — wie lange hast Du nicht gebetet! — Es ist, als ob all die Lustigkeit, all das Singen, all das Springen über Dein Herz weggegangen sei, wie diese Sohlen gewandert sind viel Meilen weit über die Erde dahin, — so mußte das Zeichen des Heils wohl verschleifen! — Und bei diesen Gedanken könnte es immer wieder von rechts herüber: „Vater Unser, der Du bist im Himmel!“ So ging's eine Reihe von Tagen fort; Valentin durfte das Bett schon verlassen und dachte gerade dran, nächstens einen langen Brief in die Heimath zu schreiben, da ward ihm eines Tages ein Brief gebracht. Der Brief war lange unterwegs gewesen; er trug ein schwarzes Siegel. Valentin öffnete; er war vom Gevatter Brenz und die ersten Worte lauteten: „Gestern ist Dein Vater sanft und selig in dem Herrn entschlafen. Seine letzten Worte waren der Anfang des heiligen Vater Unfers, er kam aber nicht weiter, als zu den Worten: „Vater Unser, der Du bist im Himmel!“ und verschied.“ Als Valentin das las, rief es ihm wie mit Donnerstimmen brausend durch seine tiefste Seele: „Gott will uns damit locken!“ Das Papier entsank seiner Hand, und man mußte den kaum Genesenen, der solche Nachricht zu tragen noch nicht stark genug gewesen, ohnmächtig auf sein Bett legen.

(Fortsetzung folgt.)

### Warnung vor Zauberei.

(Schluß.)

Nun ist der Hergang gewöhnlich der. Einer ist krank oder sein Schweiß, oder sonst ist er in Noth;

zuerst braucht er natürliche Mittel; dann betet er, will das nicht helfen, vielleicht nach seiner Art ohne Glauben und Ergebung, so erhitzt er sich innerlich immer mehr im Verlangen nach Befreiung. Dann rühmen ihm andere das Böten (oder Segnen und Besprechen, wie es auch heißt) und dann will er auch das versuchen — und er versucht es und rühmt es nachher, daß es geholfen. Dabei ist alles gelogen. Gebetet hat er nie, wie gebetet werden soll, und versteht auch nicht, was es mit Gottes und Christi Namen auf sich habe. Da ihr todtes Gebet nicht half, wie sie Hilfe und nichts anderes wollten, so nahmen sie sich nicht bessere und erfahrenere Christen oder ihren Seelsorger zu Hilfe, sondern einen Böten und Besprecher. Da bitte ich nun jeden Menschen, sich diese Böten, die für etliche Groschen oder auch umsonst böten, näher zu ansehen, ob's nicht eine Schande ist, sich mit Leib und Seele denen in die Hand zu geben in irgend einer Noth oder gar in Todesnoth. Und irgendwoher begehren solche Sünder noch gar das Abendmahl! Wie können sie sich's anders als zum schlimmsten Gerichte nehmen? Aber ist denn für einen Zauberer und den, der ihn brauchte, keine Hilfe? Nun manche sind mit Zauberei so zerrüttet, wie andere mit Meineid, daß sie zur Buße nicht kommen gleich Simon und Symas (Ap. 8 u. 13.), die auch das Christenthum für eine besondere Art Zauberei ansahen — sie können den Unterschied zwischen sittlich und unsittlich, Gerechtigkeit und Sünde, Gott und Teufel nicht mehr fassen. Die sind nicht mehr zu retten. Andere sind nur verzweifelt und können sich retten lassen, wenn sie Gottes Wort hören, erschrecken und Gottes Gnade und Vergebung in Wort und Sacrament annehmen. Aber erwachen sie recht, so werden sie wohl zeitlichen Noth an ihrer Zaubereisünde behalten, weil sie nun sehen, wie sie Gott und Teufel verwechselt und beide sich haben Eins sein lassen. Es ist aber ein gewaltiger Unterschied zwischen Gott und Teufel, und nur denen, die des Teufels ganz und gar mit Sinnen und Vernunft sind, leuchtet das nicht ein.

Es ist mir auch schon vorgehalten worden: „Christus und die Apostel hätten doch auch Wunder gethan, beim Böten sei's vielleicht ähnlich und Gottes Gabe darin.“ Ich sage, Moses that auch Wunder, Johannes auch, und beide schrieben: Zauberei ist ewig des Todes! also muß zwischen ihren Wundern und diesen ein großer Unterschied sein, so groß wie der zwischen Gott und Teufel. Christus und Seine Christen thun Wunder, um Gottes Wort in dessen Macht zu offenbaren. Thue so, lieber Mensch! solche Wunder, wenn's dir von Gott aufgetragen ist; aber die Gaben sind darin verschieden. Das größte Wunder ist Evangelium lauter zu bekennen und zu beweisen in Geduld unter Kreuz bis an's Ende, das müssen alle Christen thun. Aber Christum sammt den Aposteln mit den Böttern zu vermengen ist große Blindheit. Niemand sagten sie: „Wir wollen Kranke mit Flüstern, Pusteln und Unsinn gesund machen, und dieser Unsinn hilft gegen Rose und der gegen Fieber laut unsrer Heilmethode; sondern Paulus hat uns Nichts verhalten, Christus hat uns den Vater sammt dem Himmelreich geoffenbart. Und das hat auch selbst Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, so laß dich da

auch angreifen, daß du gesund und lebendig werdest, und gib deine Seele nicht in die Hand der schmutzigen, lausigen Bötter, denn dazu hat sie Christus nicht erlöst. Die Frommen haben ihre Wunder darin, wie ihnen Gott hilft, und damit sind sie zufrieden, und die Gottlosen böten, weil sie Gott aufgeben und bemistrauen, als wollte Er ihnen das Rechte nicht geben. Das kommt aber davon her, daß die Welt (Acker, Pferde, Kühe, Schweine besonders, — und Weib) sammt dem Teufel ihr Gott ist. Der Teufel läßt sich mit Böttern dienen; und wird Gottes Name dabei genannt, so ist's Meineid. Das ist sonnenklar für jeden, der im Lichte des Wortes Gottes sehen will.

Manche streiten, ob Zauberei helfen könne oder nicht. Das ist auch trügerlich und sündlich, so zu streiten, denn Gottes Wort sagt: Sie hilft nicht, sondern schafft immer das größte Verderben: Das muß man trotz alles faulen Geschwäzes zuerst steif festhalten. Zauberei schafft immer Verderben, und macht Leib und Seele des Teufels zum ewigen Tode eigen. Nach der Vernunft angesehen ist sie der unsinnigste Unsinn, den es giebt, und das ist sie wirklich; aber im unsinnigsten Unsinn eben hat der Teufel seine Gewalt, und niemals in wirklichem Sinne und Verstande. Der Teufel ist der Fürst der Lüge, der Finsterniß, des Unsinnis und darum eben ein so großer König und Gott dieser Welt. Unsinnig und sündlich ist es zu sagen: Bei Rose oder Bluten und dgl. hilft Bötten — es hilft gewiß nicht, so wahr Gott Gott, und so wahr Seine Schöpfung Seine Schöpfung ist; aber wohl läßt Gott zu, daß Menschen oder Vieh nach dem Böttern gesund werden; das Bötten hat's aber wahrlich nicht gethan, es hat keinen Zusammenhang mit der Sache als Werk angesehen, was die Zauberei auch selbst nicht meint, sondern eine dunkle Macht ist drin durch den Glauben an sie. Die hat sich der Genesung bemächtigt in dem Menschen, der die Zauberei gebraucht hat, um sich trotz Gottes aus dem Leiden loszuwickeln, weil er weder Glauben noch Geduld haben wollte. Er wollte im Dunkeln schnellere Hilfe, als Gott bei Lichte ihm geben wollte. Niemand hilft Böttern und Zaubern, immer schafft es Verderben, und zwar das größte, wenn es scheinbar hilft.

Rechtshaffene christliche Aerzte sagen so, wie ich hier sage. Rechtshaffene jüdische oder heidnische Aerzte sagen auch: Böten ist Unsinn und gewissenlos, und kann nur Schaden nach vielen Seiten hin. Aber gewissenlose heidnische Aerzte, welchen auch Gott und Teufel einerlei und Nichts ist, spotten der Dummheit der armen Leute manchmal so, daß sie ihnen bei Krankheiten, die man ruhig in Geduld abwarten muß, sagen: „Laß nur böten“ und haben's ihren Spott nachher. Die verachten Gott und Wahrheit und Menschenleben. Ich habe auch schon von solchen gehört: „Ja es ist möglich, daß die Leute, wenn sie an den Unsinn recht fest glauben, eine Wirkung davon am Leibe kriegen, wer kann das wissen?“ — Nun das ist eben das pure Heidenthum, das meinen die Götzpriester grade auch. An sich ist damit gegebenen lichten Mitteln Nichts zu machen, also begeben man sich in die Finsterniß und erschaffe sich etwas durch die Macht des eignen Willens und Glaubens: Das ist das,

was man auf dem Gebiete der lichten klaren Offenbarung Gottes eben Abgötterei oder, was dasselbe ist, Selbstvergötterung und Teufelsdienst nennt. Aber welche Ironie! Diese alles göttliche verlassenden Aerzte plötzlich zu den dümmsten Götzpriestern oder zu ihren Anwälten geworden! Welche Dummheit in ihrer Gott verachtenden Hoffahrt! Und die dünken sich klug!

Ein Christ lebt Gott sei Dank in höherem Bewesen. Er lebt in Gottes Wort, und betet in Christi Namen, auch um täglich Brod und Gesundheit, und weiß doch, daß wir Alle sterben müssen; er will eben dann sterben, wenn es Gott gefällt. Mancher wird nachher noch schreien: „Ach daß ich doch zu rechter Zeit recht gestorben wäre,“ der sich zu spät sagen wird, daß er seine höchste Sorge nur sein Lieb, sein armes Hundeleben möglichst lange hinzuspinnen. Bist du ein Christ und liegst im Sterben, so wirst du durch aller Welt Bötterei nicht eine Stunde länger leben wollen, und böte dir ein Böten ein Jahrhundert an, so spei ihm in's Gesicht; denn er ist die rechte Figur des Satans, und das wirst du so gut wissen wie ich, wenn du einigermaßen ein Christ bist.

Ist nun jemand unter uns, der noch unklar gewesen oder in diese rechte Schande gefallen, der lasse sich durch Gottes Wort aufklären und aus dem Dreck und dieser Finsterniß an's Licht ziehen, daß er rein, licht und klar werde; er halte aber den Teufelsdreck nicht für besondere Weisheit, oder bis an den Hals drin zu liegen, für den rechten Standpunkt. Rein Klarheit und fester Weg, das ist unsre Sache, dazu haben wir Gottes Wort gerade. Gott helfe, daß wir's recht gebrauchen!

Manche wundern sich, daß es mit unsern Gemeinden hier und da nicht recht vorwärts will, wie sie doch wünschen; es geht aber damit sehr natürlich zu und es gilt nur die Ursachen klar zu erkennen, und so weit es in unsrer Macht steht, sie abzuthun. Die Hauptursache sind unsre Sünden, die halten die Wahrheit und das Reich Gottes auf, und eine der aufhaltendsten ist auch die Zauberei, wo sie vorkommt, denn sie ist wie ein schweres Gewicht an den Füßen der Gemeinde, damit der Teufel sie lähmt und an den Abgrund zieht. Der bußfertigen soll man sich daher freundlich annehmen und sie werden wohl großes Trostes bedürfen; aber die unverbesserlichen soll man ohne Besinnen aus der Gemeinde ausschließen, sie seien sonst, wer sie wollen. Wer solchen das Abendmahl reicht, hat dem Teufel selbst das Bürgerrecht gegeben und eine Werkstätte bereitet. Gott helfe uns wachen und nüchtern sein. Amen.

J. D.

### Die lutherische Mission in Indien.

(Nach Baiertlein.)

Wie sollen wir denn arbeiten für die Mission? Wohl ist die Erde groß und der Heiden sind viele; aber viel sind auch der Missionsgesellschaften; können wir nicht mit ihnen vereint, united arbeiten? Wir wollen sehen. Da ist die große Propaganda in Rom, können wir mit ihr arbeiten? Sie bringt den Völkern den Papsst und die Maria; können wir das auch thun? Im Kölner Dom hörte ich zwei Predigten, in welchen fast gar nichts von Christo gesagt ward, sondern Maria ward gepredigt von Anfang bis zum Ende. Immer wieder

ward Maria die einzige Zuflucht des Sünders im Leben und im Tode genannt, daß ich darüber hinausgehen mußte; denn wer könnte diese Verlängerung Christi und diesen Götzendienst mit Maria ertragen? Können wir mit dieser Mission arbeiten? Nein, nimmer. Sie sind viel mehr Mariakisten als Christen, denn Christus bleibt bei ihnen das Kind in den Armen Mariens mit dem sie thut, was sie will, Er kommt nie zum selbstständigen Mannesalter. Oder er ist die Leiche auf dem Schooße Marias, mit der sie wieder thut, was sie will. Oder endlich, Er ist der erzürnte Richter, der wie Jupiter mit einer Hand voll Pfeile die Welt verderben will, wie man in Brüssel sehen kann, und den erst Maria befähigen muß. Der barmherzige, gnädige Heiland der Sünder, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und ihnen Ruhe für ihre Seelen frei und umsonst zusagt; der einzige Mittler zwischen Gott und Menschen, der die Kelter des Zornes Gottes getreten hat allein, und darnach allein der Weg zu Gott ist, ist er ihnen nirgends. Ja sie treiben es oft ganz so arg wie die Heiden. In Indien haben die Heiden eine steinerne Göttin, die heißen sie Mada. Da kommen die Papisten und sagen: Sehet wir haben die rechte Mada, die Maria, und zeigen ihnen eine hölzerne Puppe mit Kleidern angethan, wie unsere Kinder ihre Puppen anthun, und eine goldpapierene Krone auf dem Holzkopf. So nennen nun die Heiden die Maria Mada, und wenden sich mit ihren Gebeten an die hölzerne Puppe, wie sie sich früher zu den steinernen Götzen gewandt hatten. Die Papisten haben es zu verantworten, daß sie die armen Heiden so verführen; wir haben nichts mit ihnen zu schaffen und können es nimmer.

Oder da ist die bischöfliche Mission der Engländer; können wir mit ihnen gemeinsam arbeiten? Sie haben den römischen Sauerteig der bischöflichen Succession anzufügen vergessen, und der veräuert nun wieder ihre ganze Lehre, daß sie meinen ohne bischöfliche Ordination sei weder Wort noch Sacrament von rechter Wirksamkeit, und machen also die Gnade Gottes abhängig von menschlichen Ordnungen. Daher auch so viele von ihnen schon nach Rom hinüber gelaufen sind und andere sind auf dem Wege dahin. Sie haben viele Arbeiter unter den Heiden und wir wünschen ihnen Gottes Segen; aber gemeinsam mit ihnen arbeiten, das können wir nicht. Denn der Herr befiehlt uns: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe! Da dürfen wir nun keine Wahrheit des Evangeliums verschweigen, und dürfen auch nichts hinzuthun; sonst trifft uns sein Wehe! Von der bischöflichen Ordination aber sagt uns sein Wort nichts, wohl aber davon, daß der Mensch gerecht wird durch den Glauben an Christum allein, ohne irgend welches Menschenwerk, Menschenordnung, Kirchenverfassung oder daß etwas.

Oder da sind die Baptisten, können wir mit ihnen gemeinsam arbeiten? Sie wehren den Kindern die Taufe, so doch der Herr die Kindlein zu ihm gebracht haben will, und sind auch Wiedertäufer der Erwachsenen, als ob der Taufbund auch von Seiten Gottes gebrochen würde, wenn wir ihn brechen. Aber Gott ist treu und kann sich selbst nicht leugnen; nur von unserer Seite bedarf der Taufbund der täglichen Erneuerung, nicht durch Wiedertausen, sondern durch Buße und Glauben,

durch Rückkehr in die allezeit offenen Vaterarme unsers Gottes. Sie haben ein großes Missionsfeld in Hinterindien und wir wünschen ihnen Gottes Segen; aber mit ihnen gemeinsam arbeiten, das können wir nimmer.

Oder da sind die verschiedenen deutschen Gesellschaften, die Barmer, die Baseler, die Berliner &c., können wir nicht mit ihnen gemeinsame Sache machen? Nein, das können wir nicht; denn sie sind reformirt oder unirte, wir aber sind Lutherisch. Wir wünschen ihnen alles Gute und Gottes reichlichen Segen zu ihrer Arbeit, aber gemeinsam mit ihnen arbeiten, das können wir nicht. Das könnte nur zur Verwirrung der neugesammelten Gemeinden dienen, wenn heut nach dem Lutherischen, morgen nach dem Heidelberger Katechismus gelehrt würde; wenn heut das heilige Abendmahl nach Lutherischem und über acht Tage nach reformirtem Ritus ausgetheilt würde. Die Lutherische Mission ist ja und kann nur sein eine Thätigkeit der lutherischen Kirche. Sie ist nicht eine Liebhaberei einer beliebigen Gesellschaft. Und darnach muß sie auch mit der Kirche zugleich auf festem und klarem Bekenntnis stehen, ohne alle Glaubensmenagerei. Sie muß auch ihre Kinder, die der Herr ihr aus den Heiden schenkt, zu derselben Klarheit und Wahrheit in Christo zu erziehen suchen. Denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; das aber geschieht nicht durch Wuschwasch mit fremden Bekenntnissen, fremdem Regiment und Wesen. Darum ist es am besten, wir bleiben draußen geschieden, wie wir hier geschieden sind, und behalten doch dabei Liebe zu einander und Frieden mit einander.

Was wir aber als Lutherische Mission wollen, das ist nicht etwa mit dem Concordienbuch unter dem Arme unter den Heiden umherlaufen, wie man uns geschmähet hat, sondern ihnen zuzurufen: „Die Zeit ist erfüllet, das Reich Gottes ist herbeigekommen: thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Und das ist so sehr der Grundton aller unsrer Predigt an die Heiden, daß wir es sogar an zwei unsrer Kirchen mit großer Schrift außen eingravirt haben, so daß es die vorübergehenden Heiden selbst lesen können, um was es sich hier handelt. Und was wir den Heiden auf ihren Straßen predigen, das predigen wir auch in unsern Kirchen den neugesammelten Christengemeinden: Buße von den toten Werken und Glauben an den lebendigen Gott. Wir bringen ihnen nicht unser Kirchenthum, mit allen seinen äußeren Einrichtungen; aber unser Evangelium, das bringen wir ihnen, mit allen seinen Segnungen. Wir wollen die Heiden nicht zu Europäern machen, mit unsern Sitten und Gebräuchen; aber zu Christen wollen wir sie machen, mit demüthiger Unterwerfung unter das Wort Gottes und mit fröhlichem Muthe den verordneten Kampf zu kämpfen, weil den Sieg uns Christus schon errungen hat.

Und darnach lehren wir sie den Lutherischen Katechismus. Niemand wird getauft, der seine Hauptstücke nicht wohl gelernt hat. Zunächst lehren wir sie die zehn Gebote; denn das Gesetz muß ihnen wie uns ein Zuchtmeister auf Christum werden. Aus den zehn Geboten lernen sie erst recht was Sünde ist. Denn wie sollten sie es sonst wissen? Daß Mord und Todschlag, Ehebruch und Diebstahl Sünde ist, das wissen die Heiden wohl noch;

daß aber Götzendienst die größte Sünde ist, wie sollten sie das wissen? Und daß die innere böse Lust Sünde ist, mußte selbst ein Apostel Paulus nicht, wenn das Gesetz ihm nicht gesagt hätte: „Laß dich nicht gelüsten!“ Und wenn sie so aus dem Gesetz Gottes ihre Sünde und Schuld und ihre Verdammungswürdigkeit erkannt haben, dann bringen wir ihnen den süßen Trost des Evangeliums, wie er im Glaubensbekenntnis zusammengefaßt ist. Was es heißt an Gott glauben; nicht ein bloßes Herr, Herr sagen, sondern Ihn im Glauben ergreifen als unsern Gott und Herrn, als unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung; und uns Ihm hingeben in dankbarer Liebe und Gehorsam bis zum Tode — das lernen sie im zweiten Hauptstück. Was es heißt einen Gott haben, und nicht mehr allein sein, herrenlos und gottlos in der Welt; was es heißt ein Kind Gottes sein aus Gnaden, um Christi willen eine Heimath haben, ein Bürgerrecht im Himmel, ob auch auf Erden verachtet und beschlos — das und viel mehr lernen sie im zweiten Hauptstück vom Glauben, und darum lenkten auch hier am meisten ihre Blicke auf und ihre Herzen thun sich ihnen auf, daß sie nach der Taufe verlangen um nur recht bald Christum anzuziehen und Gottes Kinder zu werden durch den Glauben. Aber Kinder müssen ja auch mit ihrem Vater reden lernen, und darum lernen sie nun im dritten Hauptstück auch beten! Das heißt nicht plappern und viele Worte machen, wie die Heiden und Papisten am Rosenkranz die Gebete abzählen; denn auch die Heiden haben Rosenkränze und zählen Gott vor, wie viel Gebete sie fertig gekriegt haben. Nicht das, sondern das kindliche Gespräch des Herzens mit Gott, das heißt beten. Die gläubige Seele hört Gott reden in seinem Worte, und antwortet Ihm nun im Gebete. Und das geschieht nicht nur in der Kirche und im Kämmerlein, sondern auch ohne Unterlaß inmitten der Arbeit. Denn wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet und durstet die gläubige Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wenn sie ihn recht erkannt hat. Darauf folgt dann der Unterricht von der heiligen Taufe, und der vom heiligen Abendmahl beschließt den Katechumenen-Unterricht. Und wiederholt haben es Christen anderer Bekenntnisse, wenn sie bei uns um Aufnahme nachsuchten und diesen Unterricht mit empfangen, ausgesprochen, daß sie nun erst den Zusammenhang christl. Lehre erlernten; da sie bisher wohl allerlei gewußt, aber keinerlei Zusammenhang gesehen hätten. Und einer von ihnen drückte sich so aus: Bisher war es mir immer, idu alamaram, adu paa-namaram, d. h. dies ist Baniane, das ist Palmyra; aber was eins mit dem andern zu thun hat, das sahe ich nicht.

#### Weller über das christliche Haus.

Der fromme Theologe Hieronymus Weller hat zu seiner Zeit einen besonders großen Einfluß ausgeübt durch seine Lehren, Ermahnungen und Tröstungen, die er an angefochtene und schwermüthige Christen aus allen Ständen theils mündlich theils auch schriftlich richtete. Da dieselben für alle Zeiten und Orte beherzigenswerth sind, so wollen wir einige Hauptstücke unsern Lesern mittheilen. Besonders wichtig und heilig stellt er die Grund-

lage des Hauses dar, die Ehe. Er hebt nicht nur nach des Apostels Vorgang hervor, daß sie ein Abbild sein soll des Verhältnisses Christi zur Gemeinde, sondern erinnert auch daran, daß in ihr das Verhältniß der heiligen göttlichen Dreieinigkeit sich darstelle. Gegenüber der römischen Kirche, die den Eölibat als einen Stand besonderer Heiligkeit hoch hält, spricht Weller aus, daß Gott gerade die größten und bedeutendsten Leute in den Ehestand geführt habe, damit sie da wie in einer Schule allerlei fromme und heilige Gedanken lernen und an viele treffliche Dinge erinnert würden. Wir haben auch schon (Kap. IV.), wie er die Ehe insbesondere für Geistliche empfiehlt, ja nöthig erachtet. Theilen wir darum nun einiges Einzelne näher mit, zunächst über die Pflichten der Eheleute gegen einander.

Das erste Erforderniß ist da gegenseitige Liebe, die Vieles tragen und übersehen kann. „Die rechte Liebe,“ meint er, „läßt sich keine Gesetze vorschreiben, weil sie von selbst mehr und Größeres thut, als das Gesetz fordert. Solche Liebe wird freilich nur durch eifriges Gebet geweckt und genährt und unter den vielerlei sonderlichen Aufsechtungen erhalten, welche die Eintracht der Herzen zu bestehen hat. Denn Arawohn und Aufhebung greifen leicht Platz und ziehen die traurigsten Folgen nach sich, wie Weller mit einer Reihe von Beispielen belegt. Wie nun aber die eheliche Liebe, so will auch die rechte Treue in der Ehe erbeten sein. Denn die Versuchung bleibt hier nicht aus, und auch die strengste Zucht, in die man sich selber und seine Gedanken nimmt, vermag allein nichts auszurichten.“

„Unter den besonderen Pflichten der Frau gegen ihre Männer steht nach der Schrift obenan der Gehorsam. Das Weib soll sich ganz und willig hingeben an den Mann, seiner Leitung folgen, nach seinem Willen sich richten und seiner ganzen Art sich anpassen. Damit giebt sie nur der göttlichen Ordnung die Ehre; im Manne ehrt sie Gott selbst. In der That wird auch ein Weib durch nichts mehr entsetzt, als wenn es Gottes Ordnung mißachtet, nach der Herrschaft über den Mann strebt und mit ihm umgeht wie mit einem Spielzeug. Dagegen soll nun freilich auch der Mann milde sein um der natürlichen Schwachheit des Weibes willen. Er muß abstehen können von seinem Rechte und nicht Alles durchsetzen wollen.“ Weller meint, dies liege ganz besonders dann nahe, wenn die Frau noch sehr jung, der Mann aber schon älter sei, oder wenn der Mann durch Kränklichkeit auf besondere Pflege der Frau angewiesen sei oder von ihrem Vermögen oder ihrem Fleiß sich mit ernähren lasse. Ebenso sollen die Männer in häuslichen Angelegenheiten der Frauen Rath hier und da wohl hören und befolgen. Oft kommt dem Weib ein richtigerer und besserer Rath in den Sinn, als dem Mann. In der Hauptsache freilich bleibt dem Manne die Sorge für Leib und Leben und Ehre und Alles, was Weib und Kinder haben. Ihm kommt da Schutz und Hülfe zu. Die rechte Stellung zu seinem Weib wird ein Mann sicher finden, wenn er auch das Weib ansehen lernt als eine Miterbin der Gnade und des ewigen Lebens.

„Manche Männer steifen sich auf das „Herr sein“ und wollen ein willkürliches, tyrannisches Regiment führen, das die Frau ohne alle Einrede tragen soll.

Aber die Schrift wehrt solcher Verbitterung (Col. 3, 19.) und zeigt deutlich, daß keines mehr gelte vor Gott als das andere. Sie weist beide in heilsame Schranken (1. Cor. 11, 9. 11. 12.): „Der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen. Doch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn. Denn wie das Weib von dem Manne, also kommt auch der Mann durch das Weib, aber Alles von Gott.“ Ja, wie hoch ist das Weib geachtet vor dem Herrn! Ein Weib, die Jungfrau Maria, ist gewürdigt gewesen, die Mutter des Herrn zu sein. Zuerst auch vor Allen ist der auferstandene Erlöser den Frauen erschienen. So soll nun auch des Mannes Herrschen ein freundliches und liebliches Herrschen sein, daß die Frau seine Liebe zu ihr daraus erkenne. Allerdings soll aber auch die Frau sich hüten, daß sie nicht durch grämliches, launisches Wesen den Mann reizt. Sie muß sich auch in der Kunst üben, Fehler zu tragen und zu übersehen und Mißverständnisse zu vergessen. Wahrhaft vernünftig und verständig zeigt sie sich, wenn sie mit Freundlichkeit aller Rauheit begegnen und sie brechen will. So ist Monica, die Mutter Augustin's, ihrem rauhen heidnischen Gemahl begegnet, und mit Erfolg, also daß er sein rauhes Wesen ablegte und selbst zum Glauben an Christum sich bekehrte. Sie hat andere Frauen, die sich bei ihr beklagten, nach ihrer Erfahrung angewiesen, daß sie nur ihren Männern im Zorn bisweilen nachgeben sollten und alles Streiten lassen und ihnen willfährig sein, so würden dieselben viel milder und gefügiger werden. Dazu aber wird das Weib den Mann sicher gewinnen, wenn sie Zucht und Sitte allezeit auf das Sorgsamste hütet als ein gar bald verlorenes und doch unersetzbares Kleinod. Wenn übrigens die Männer ihren besondern Fehler, den Zorn, und die Frauen den ihren, die Liebe von Glanz und Kleiderpracht, aufgeben wollten, wie viel Ehen würden um so viel glücklicher sein!“

Unter den Frauen aus allen Zeiten, welche Weller hier als Muster hinstellt, rühmt er besonders die Gemahlin des Herzogs Albrecht von Preußen, Dorothea, welche die Krone nur um ihres Gemahls willen getragen habe. Sie habe auch mit demselben in aufrichtiger Bescheidenheit gesprochen von den wichtigsten Stücken der evangelischen Lehre und sich von ihm Unterweisung geholt, während dagegen so viele Frauen durch ihr geschwätziges Wesen sich unleidlich machen. Gerade aber das Halten am Worte Gottes und der heilsamen Lehre und die Gemeinschaft des Gebets hält Unglück und Zwietracht in der Ehe fern. — Freilich kann auch noch durch Beobachtung anderer Umstände eine unglückliche Ehe wohl vermieden werden. So soll man darauf achten, daß gegenseitige Neigung, auch kein zu großer Unterschied der Jahre vorhanden sei. Daß ein junger Mann in die Ehe trete mit einer alten Frau oder ein junges Mädchen die Frau werde eines abgelebten Greises, ist wider die Natur und kommt doch leider geungnams vor infolge von mancherlei Zwang. „Ob nicht,“ ruft Weller aus, „ein junges Mädchen lieber in einem Kerker wollte gefangen liegen, denn daß sie sollte bei einem solchen Manne wohnen und leben, den sie gar nicht kann lieb haben, so daß sie, wenn sie ihn nur anseheth, vor ihm erschrickt!“ Solche Ehe ist

wie ein Gefängniß.“ Wo nun aber das gute Einvernehmen von Eheleuten gestört ist und die Ehe traurig und unglücklich sich gestaltet, will Weller auch mit seinem guten Rath nicht zurückhalten. Von Trennung und Scheidung, wonach der natürliche Sinn alsbald verlangt, mag er allerdings durchaus nichts wissen, es sei denn, daß Einer auf Matthäus 19, 7 sich berufen will. Denn Eheleute müssen im Guten und Bösen mit einander aushalten.

Wenn darum das Weib launisch, leichtfertig, ungehorsam, oder der Mann gottlos, grausam, verschwenderisch oder dergleichen ist, dann soll der Theil, der darunter zu leiden hat, vor Allem bedenken, daß dies nicht von Ungefähr geschehe, sondern daß dies Kreuz von Gott komme, der jedem Frommen nach seinem väterlichen Rathschluß sein Kreuz auflegt, wie es ihm zukommt. Mit solchem Kreuze gilt es Christo nachfolgen. Wenn insbesondere Frauen mit schlimmen Männern zusammenleben müssen, dann sollen sie die freundliche Geduld und weise Sanftmuth und den heiligen Wandel einer Monica und anderer Frauen vor Augen haben. Sie sollen sich nicht aufheben lassen, den Männern offenen Widerstand zu leisten oder von ihnen wegzugehen oder sie bei Verwandten und Obrigkeit anzuklagen. Mögen es auch Verwandte und gute Freunde sein, die solchen Rath geben, ihr Rath ist ein böser, der zu bösem Ende führt. Allerdings liegt es am Nächsten, guten Rath von Eltern und Verwandten einzuholen. Sie sind von Gott berufene Mittelspersonen, in solchen Angelegenheiten fürbittend und ermahmend einzutreten. Die beste Zuflucht freilich ist bei Gott. Er kann über Bitten und Verstehen wirken (vergl. Ehy. 3, 20; Jes. 59, 1; Luc. 1, 37). Und um so inständiger wird das Bitten werden, je mehr man sich Beispiele derer vor Augen führt, die aus gleicher Noth schon wider Hoffen und Erwarten errettet worden sind (z. B. Abigail 1. Sam. 25). Wer tagtäglich also um Befreiung oder Erleichterung oder um Geduld und Glauben bei seinem Kreuze bittet, ohne zu ermüden, wird sicher Hülfe, Trost und Heil von Gott erlangen. Denn er ist ein gnädiger, frommer, treuer Gott und hält gewiß, was er zusagt (Psalm 33, 4). Männern aber, die ungehorsame, hartnäckige und launische Frauen haben, kann Weller als das Beste nur Aehnliches rathen. Er verhehlt zwar nicht, daß hier die Ansichten kluger und gelehrter Leute auseinandergehen. Manche rathen, wenn mit Worten nichts ausgerichtet werde, mit Zwang und Gewalt solche Frauen zu ihrer Pflicht zu führen. Andere heißen durch Milde die Bosheit überwinden. Weller aber rathet, ein Mann solle hier vor Allem sein Herz seinem Gott anschlütten und ihm sein Anliegen und Bekümmerniß an's Herz legen. Erst nach solchem Gebete soll er seine Frau an ihre Pflicht, die ihr vor Gott zukomme, unter vier Augen erinnern. Wer sich solche Vermahnung nicht wohl durchzuführen getraut, soll eine fromme Frau oder einen Geistlichen beauftragen, daß sie es heimlich thut. So kann die Ehe wohl glücklicher werden. Mit Schelten und Schlägen aber richtet man wenig aus. Manche Frauen werden dadurch nur um so hartnäckiger. „Ich weiß wohl,“ fügt Weller diesen Rathschlägen hinzu, „daß manche in ihrer weltlichen Weisheit meinen Rath verspotten

und es eines Mannes unwürdig halten werden, von seinem Rechte bisweilen nachzugeben und sich so herabzulassen. Aber ich fürchte ihr Urtheil nicht, denn mein Rath entstammt dem Geiste göttlicher Weisheit und ich lasse auf die Probe ankommen, welche Ehe glücklicher sein wird, die, in welcher mein Rath befolgt wird, oder die, in welcher man nach dem Rath dieser Welt mit einander lebt und niemals nachgiebt.“ Uebrigens gedenkt auch Weller eines originellen Mittels, das ein Ehemann zu brauchen pflegte, um zu Ruhe und Frieden zu gelangen. Wenn sein Weib zu nagen und zu beißen anfing, nahm er die Pfeife unter dem Gürtel hervor und piff getrost. Da ward sie zuletzt müde, daß sie ihn zufrieden ließ! Sicher wenigstens eine lehrreiche Erzählung.

Zu einem gesegneten Leben im Hans fordert Weller aber besonders noch von den Frauen, daß sie häuslich seien. Die Frau ist ja auch recht eigentlich die Seele des Hanses. Während der Mann nach Außen gewiesen ist mit seiner Arbeit und seinem Beruf, ist der Wirkungsbereich der Frau daheim. Das ist eine leichtsinnige Frau, welche immer außer dem Hans bald hier, bald da zu finden ist und bei ihrer Vielgeschäftigkeit auch in fremde Angelegenheiten sich mengt. Eine rechte Hausfrau soll eigentlich beständig daheim weilen und fleißig ihrer Hanshaltung warten und nur wenn sie zur Kirche geht oder etwas kauft, sich öffentlich sehen lassen. Aber wohl soll man ihre Güte und Wohlthätigkeit merken gegen Arme und Unglückliche. Uebrigens legt Weller darum den Zeitgenossen auch öfters ans Herz, daß sie, um tüchtige, fromme Frauen zunächst in den höheren Kreisen der Gesellschaft zu erhalten, die Erziehung der Töchter sich sollen angelegen sein lassen durch Einrichtung und Pflege von Schulen für dieselben.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Chronik.

In der vergangenen Woche vom 11. bis zum 17. d. Monats fand die Sitzung unserer Wisconsin-Synode in La Crosse statt. Dieselbe war von Pastoren und Laiendelegaten zahlreich besucht und verlief in gesegneter Weise. Das Nähere werden die Glieder unserer Synode aus dem bald erscheinenden Synodalbericht ersehen, doch wollen wir schon hier das Wichtigste zum Voraus mittheilen.

Zum Vicepräsident wurde Herr Pastor Brenner in Oshkosh gewählt. Unsere Delegaten zur Synodal-Conferenz werden sein: die Pastoren Bading, Adelberg, Brenner, die Delegaten aus dem Laienstande Wagner aus Ridgville, Richefer aus Milwaukee und Ebernan aus Oshkosh.

Auf die Lehrverhandlungen, in welchen die Lehre vom heiligen Predigtamt behandelt wurde, nach trefflichen Thesen von Pastor Söneck in Milwaukee, wurden drei Morgensitzungen verwandt. Dieselben werden gewiß jedem Theilnehmer reichen Segen gebracht haben. Es zeigte sich auch hier wieder in recht erfreulicher Weise, daß unsere Synode nicht nur auf dem rechten Glaubensgrunde des lauteren Gotteswortes steht, sondern daß sie auch in diesem ihrem Glauben und Bekenntnis ei-

nig ist. Möge dieses Gnadengeschenk Gottes uns niemals verloren gehen. Die Berichte der Distrikte zeigten, daß das Werk des Herrn in unserer Mitte still aber beständig zunimmt und der Herr auch im vergangenen Jahre Großes an uns gethan hat. Dagegen schieden leider zwei unserer Pastoren auf eine traurige Veranlassung hin von uns aus. Einer derselben brachte auch eine jedoch unbedeutende Spaltung in seiner früheren Gemeinde zu Wege. Der Fall wurde von der Synode untersucht, und man kam einmütig zu der Erkenntnis, daß diese Trennung eine sündliche sei und die in der Synode verbleibende Gemeinde nach Gottes Wort gehandelt habe.

Auf den Wunsch einiger Delegaten wurde der Verwaltungsrath der Anstalten durch drei Glieder aus dem Laienstande vermehrt, so daß dieses Mal 6 Mitglieder gewählt wurden. Von den drei Ausscheidenden Pastor Adelberg, Pastor Köhler und Herr Gamm wurde Pastor Adelberg wiedergewählt, an Stelle Herrn Pastors Köhler trat Pastor Gensick in Pelenville, an Stelle des Herrn Gamm Herr Kusel; außerdem traten neu ein Herr Lieber in Greenville, Herr Grimm in Needsville und Herr Krüger in Milwaukee. Die Synode erkaunte in dem Wunsche der Delegaten deren großes Interesse an der Anstalt und die Berechtigung des Verlangens vollständig und bereitwillig und entsprach demselben sofort. Wolle der barmherzige Gott die Wirksamkeit des Verwaltungsrathes immer reicher segnen!

Der Cassenbericht wies vollständige Deckung der Ausgaben durch die Einnahmen nach, so daß auch in dieser Hinsicht Grund zu vielem Danke vorhanden ist.

Die Tage in La Crosse waren recht erfreuliche und gesegnete. Insbesondere ließ es auch der liebe Herr Pastor Reim mit seiner Gemeinde an nichts fehlen, den Synodalen durch freundliche Aufnahme den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Wolle Gott den Brüdern ein reicher Vergelter für ihre anerkannterthe Gastfreibeit sein, wie für Alles, was sie an uns gethan haben, beides durch leiblichen und vor allem durch geistlichen Segen.

Der Besuch aus Schwestersynoden mußte diesmal wegen der Lage des Versammlungsortes gering sein, doch hatten wir die Freude aus der Minnesotasynde die Pastoren Jahn und Schmidt, aus der norwegischen Synode Pastor Frich und aus der Missourisynde die Pastoren Müller und Friedrich bei uns zu sehen.

Am Dienstag Abend vertagte sich die Synode, um nächstes Jahr, so Gott will, sich in der Gemeinde zu Greenbay, von welcher Pastor Goldammer eine freundliche Einladung überbrachte, wieder zu versammeln. E.

Durch die Güte des Herrn Rectors Schick ging uns der Catalog des evang. luth. Concordia-Collegiums in Fort Wayne zu. Die Anstalt zählt 6 Lehrer und 167 Schüler und scheint sich in einem blühenden Zustande zu befinden. Möge der Herr ihre Arbeit segnen! E.

Von der Buchhandlung von Schäfer und Corradi in Philadelphia ist uns das erste Heft einer neuen Ausgabe von Luthers Erklärung zum Ga-

laterbrief zugegangen. Das ganze Buch soll 12 Lieferungen umfassen, die je 15 Cents kosten. Auch kann das ganze auf einmal gebunden für \$2.50 bezogen werden. Wir können diese neue, erste amerikanische Ausgabe, deren Ausstattung recht gut ist, unsern Lesern zur Anschaffung nicht dringend genug empfehlen. Gerade in unserer Zeit drohet das Christenthum wieder mehr wie je in eitle Werkerei und Gesetzeskram sich zu verlieren und darin erstickt zu werden. Wie in den Secten so regt sich auch unter uns immer noch dieses Gift des römischen Antichrists, und viele Christen kommen dadurch auf falsche Wege, nicht allein in große Anfechtungen, Trübsal und todten Werkdienst, also daß sie ihres Glaubens immer froh und gewiß werden können, sondern auch, wie es leider am Tage ist, oft zum geistlichen Hochmuth, zum Pharisäismus, der auch hentzutage noch das Grundgebrehen der Leute ist.

Wer könnte ihnen da besser die Augen aufthun, als Luther in seiner Auslegung des Galaterbriefs, diesem köstlichsten Kleinode seiner Schriften? Wahrlich das ist ein Buch, welches durch Gottes Gnade gesunde, biblische, evangelische, d. i. lutherische Christen machen kann. Möge es die weiteste Verbreitung finden! E.

Eine ähnliche Empfehlung können wir leider nicht einem andern Buche, welches das erste begleitete, geben. Es ist dies die bekannte homiletische Vierteljahrschrift: Mancherlei Gaben und ein Geist von Ohly. Sie und da findet sich ja auch in dieser Sammlung ein Goldkörnlein, das allermeiste aber ist Syren, ja manches offenbares Gift.

Wir bedauern die armen Christen, die auch hier in Amerika solche Predigten hören müssen. Da wird zumeist nicht Christus und sein Werk, sondern der Mensch und sein Thun gepredigt. Was soll das aber helfen? Daß auch vom Menschen d. i. seinem natürlichen Verderben nicht richtig gelehrt wird, läßt sich erwarten. Ach daß doch die Zeit käme, wo man wenigstens auf den lutherischen Kanzeln überall den Herrn Christum regieren ließe, so würde man in unserer Kirche für solche Schriften keine Abnehmer mehr finden. E.

In Strelitz war ein Senator, der ein Jude ist, in den Vorstand der Stadtschule gewählt worden, und die große Regierung zu Strelitz hatte deshalb demselben die Bestätigung versagt. Auf erhobene Beschwerde erkannte jedoch der deutsche Bundesrath, daß die Bestätigung zu erfolgen habe, da deren Weigerung den Reichsgesetzen zuwiderlaufe. Hierauf stellte die Regierung bei dem Strelitzer Magistrat den Antrag, in die Schulordnung eine Bestimmung aufzunehmen, wonach nur Männer ev. luth. Bekenntnisses Mitglieder des Schulvorstandes werden könnten. Der Magistrat weigerte sich indessen diesem Verlangen nachzukommen. Am 4. März drohte daher die Regierung, im Fall der Magistrat bei seinem Beschlusse beharre, der Schule eine seitens des Staates ausgesetzte Subvention von 200 Thalern zu entziehen. Dies ist denn auch, da der Magistrat im Verein mit dem Bürgerschaftsausschuß einstimmig seine Weigerung aufrecht hielt, geschehen und zugleich hat die Regierung erklärt, „daß weitere Maßnahmen in Aussicht ständen.“

Der Hermannsburger Missionar Dahl ist aus Indien abgerufen und ihm die Wahl gelassen worden zwischen Afrika und Amerika. Er ist, schreibt Pastor Harms, ein eifriger und treuer Missionar gewesen, und an seiner Abberufung ist nichts anderes schuld als die Kaste. Hermannsburg wird die Kaste nimmermehr in seiner indischen Mission erlauben, sondern mit dem Worte Gottes und mit Kirchenzucht dagegen kämpfen bis aufs äußerste. Bruder Dahl scheint die Leipziger Anschauung von der Kaste zu der seinigen gemacht zu haben, und verlangt Duldung der Kaste innerhalb der Mission, wiewohl man gegen den Kastengeist mit Gottes Wort ankämpfen müsse, nicht aber mit Kirchenzucht. Ähnlich sei es mit der Vielweiberei, die man unter Umständen in der Kirche dulden könne, aber den Vielweibereigeist bekämpfen müsse. Ich werde mich niemals, so lange ich lebe, dazu verstehen, das Kastewesen in der Hermannsburger Mission zu erlauben, sondern werde mit Predigt und Kirchenzucht dagegen kämpfen, solange mir der Herr die Kraft gibt.

(Reform. Kirchenztg.)

Pater Hyacinth hat in Genf altkatholische Vorträge gehalten unter unerhörtem Zudrange. Wiewohl die Eintrittskarten umsonst ausgegeben waren, bot man doch den Glücklichen, die eine Karte erlangt hatten, 50 Franken für dieselbe. Die Begeisterung für den schwungvollen geistreichen Redner, dem ersten Kanzelredner von Notre-Dame zu Paris, war überwältigend; aber sie konnte nicht wohl höher steigen, als sie schon beim ersten Vortrage gestiegen war. Mit Spannung erwartete man nun, welche Pläne zur Kirchenbildung der Redner vorlegen würde. Als er aber beim vierten und fünften Vortrage noch immer nicht aus der Höhe seiner Betrachtungen zur Erde herniederkam, um Mittel und Wege zur kirchlichen Neugestaltung anzugeben, da wich die Begeisterung einer ziemlich nüchternen Stimmung. Man entdeckte zu viel „Mysticismus“ und zu wenig Fortschritt. Die Tagesblätter machten ihrem Unmuthe Luft. Bleibt er doch, schreiben sie, hinter dem Geiste der Reformation, hinter Luther, und weit, weit hinter Zwingli zurück! Wir erwarten von ihm keinen Fortschritt, wie ihn die hentigen Naturwissenschaften gebracht haben. Aber er geht achtzehnhundert Jahre zurück, um von da aus etwas zu schaffen, womit er das abschaffen will, was eben daher gekommen ist. Er weiß allerdings gut, was er nicht will, läßt uns aber im Zweifel darüber, was er will. Er wagt sich nicht heraus auf das Gebiet eines Neubaus, und bleibt im Mysticismus stecken. Pater Hyacinth sollte Pfarrer der altkatholischen Gemeinde in Genf werden, hat das jedoch abgelehnt, da er wohl das Amt eines Reisepredigers vorzieht. (Münkel.)

Auch in A n h a l t mindert sich das Studium der Theologie immer mehr. Bei dem letztverflossenen Abiturienten-Examen ist von sämtlichen vier Gymnasien Anhalts nur ein Schüler, der sich dem Studium der Theologie widmen will, abgegangen. Diesen Uebelstand, bemerkt dazu die Leipziger Kirchenzeitung, mag auch der Mangel eines Pensionsgesetzes für die Geistlichkeit mitbefördern, sowie der Umstand, daß aus den Gymnasien die

Theologen als Lehrer nach und nach gänzlich verdrängt werden.

Ein Dr. Schröder in Wien veröffentlichte in dem „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit (Jahrgang 1861, No. 12)“ ein neu entdecktes Lied von Dr. Luther, welches in weiten Kreisen bekannt zu werden verdient. Dasselbe findet sich in einer Schrift von Joachim Camerarius, welche im Jahre 1526 zu Leipzig unter dem Titel Capita pietatis et religionis christianae erschien. Es führte die Ueberschrift: „Bermahnung zu Zucht und Ehren, ein Summarien des Buchs Salomonis“, und ist unterschrieben: „Doct. Mart. Luth.“ — Darnach ist nicht zu zweifeln, daß der große Reformator der Verfasser des Liedes ist, welches später übersehen wurde, weil das Buch von Camerarius selten geworden war. Dieser hat das Lied dadurch geehrt, daß er eine metrische lateinische Uebersetzung und eine metrische griechische Paraphrase hinzugefügt hat, was Beweis genug ist, daß er selbst von der Autorschaft Luthers überzeugt war; denn sonst würde er dem Liede schwerlich eine so ungewöhnliche Theilnahme zugewandt haben. Auch die Sprache ist echt lutherisch. Das Lied selbst, wie es Seite 47 der gedachten Schrift abgedruckt ist, lautet ja:

Hüt dich, hüt dich, mein liebes Kind,  
 Gar viel der bösen Buben sind,  
 Die sehen wie ein Sau und Blind  
 Und bleiben in den Sünden blind,  
 Doch bald sie Gottes Strafe sind  
 Und machet sie des Teufels Kind.  
 Hüt dich vor ihn 1) und folg ihn nicht,  
 Gedenk an Gott, der alles sieht,  
 Auch alles straft, was Böses geschieht,  
 Fürwahr nicht scherzt mit seinem Gericht,  
 Wie uns die heilig Schrift vergleicht. 2)  
 Dggleich ein Bub ihn selber dacht:  
 Es hat noch lang mit ihm kein Noth,  
 Und fraget nichts noch Gottes Gebot,  
 Hält auch der Eltern Wort für Spott,  
 Mein Aug der 3) viel gesehen hat,  
 Den 4) es ist worden all zu Spott,  
 Uebereiset daß sie hat der Tod.  
 Darum mein Kind und lieber Sohn,  
 Hör zu dem König Salomon,  
 Der giebt dir viel der Lehren schon,  
 Die Gott gefällt (?) im Himmels Thron,  
 Und dir wird geben reichen Lohn,  
 Wenn du mit Fleiß dies hast gethan.

1) ihnen. 2) berichtet, erzählt. 3) derer. 4) denen.  
 (Mel. Missionsblatt.)

### Conferenz-Anzeige.

Die allgemeine, gemischte Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 1. bis 4. August in St. Paul, in der Gemeinde des Herrn Pastor Streißguth. Alle, die der Conferenz beizuwohnen gedenken, sind gebeten, solches dem Herrn Pastor loci mitzutheilen.

Hauptgegenstände der Besprechung werden sein: 1. Ein Reserat über „das Verhältniß der objektiven zur subjectiven Rechtfertigung“ von Herrn Pastor J. S. Sieker. 2. Thesen über „Kirchenzucht“ von Herrn Pastor A. Kuhn.

Pastoralpredigt hat zu halten: Pastor Th. Krummseg; Eröffnungspredigt: Pastor D. Cister; am Sonntag Vormittag: Pastor A. Kuhn; Sonntag Abend: Pastor S. Deuber; Beichtpredigt: Pastor loci.

J. Siegrist, Secr.

### Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren L. F. Freb, Reichenbecher, Emmel, J. F. A. Wolff, Kluge, G. A. Müller, Herren Lehrer Warncke, Lehrer Detjen, A. Frikke, A. Löpel. R. A.

### Quittungen.

Für die Anstalten: Durch Pastor Häbner, Hauscollekte in seiner Gemeinde in Manitowoc, von G. Röber 50c, G. Neumann 50c, J. Kausler 25c, A. Leberenz 25c, F. Knickelbein 25c, Joach Schröder 25c, Ferdinand Heidemann 25c, J. Reijner \$1, A. Heie 50c, Adolph Mühlensbruch \$1, A. Schimpf \$2, J. Rath 25c, A. Engelbrecht 50c, W. Schneider 25c, F. Dünow 20c, Paul Dwar 25c, G. Westphal 25c, G. Harbow 50c, A. Müller \$1, F. Radtke 50c, Hermann Rodhoff 75c, Hermann Ristow 50c, Heinrich Reute 25c, Ernst Seebeck 50c, Heinrich Schmidt 25c, Charles Bok \$3, Hermann Lohse \$1, Christ. Sieker 50c, J. Neundorf 25c, G. Meyenburg 30c, F. Körper 25c, G. Stahl 25c, A. Mahnte 50c, W. Feuerpsel \$1, F. Schademald 25c, J. Dettmann 35c, Christ Stahl 25c, F. Ruybüll 25c, Joachim Puls 20c, Christ. Schmalfeld 25c, G. Alwert 10c, Adolph Levenhagen 25c, J. Brandt 50c, G. Brick 50c, Joachim Meyer 50c, Heinrich Kausler 25c, Fr. Krüger 50c, J. Pingel 25c, J. Brick 50c, Joachim Pingel \$1, G. Marquardt 25c, Hermann Marquardt 25c, J. Mahnte 75c, Heinrich Sattler 25c, Fr. Bull 25c, Christ. Sell 50c, Joach. Stahl 25c, G. Bickmann 20c, G. Grünwader 50c, John Meyer \$1, J. Klockmann 25c, Conrad Becher 15c, Joachim Fröske 25c, J. Fröhle 25c, Joachim Wieberich 25c, G. Mathias 25c, Joachim Gühlfors 25c, Joachim Krumm 25c, J. Engelbrecht 25c, Frau Wolff 50c, Frau Bentele 50c, G. Leise 25c, J. Liebert 25c, J. Gühlfors 20c, Bernhard Reinken 25c, Hermann Schmiedike \$1, Valentin Wegfabri 25c, G. Spiering 50c, J. Knittrich \$1, Fr. Liebert \$1, Fr. Benholz 50c, L. Raaf 50c, Fr. Hoffmann 50c, G. Bull 50c, Fr. Rübly 25c, Heinrich Schwarz 50c, G. Schley 25c, Joachim Burdicht 50c, Theodor Schmidmann \$1, J. Dittmar 25c, Ed. Lüth 50c, Ferd. Kirchner \$1, A. Radtke 25c, Heinrich Köster 25c, Martin Ruybüll 25c, J. Rehl 25c, G. Rath 25c, Hermann Prüß 25c, G. Kurth 20c, Fr. Döfcher 50c, G. Lange 50c, Fr. Lange 25c, Christ. Reichert 20c, Fr. Peltin 25c, Christ. Mahnte 25c, Gerhard Meyer \$1, David Schurr 50c, Christ. W. \$1, G. Haupt 75c, F. Riemer 25c, W. Gomoll \$1, G. Raaf 20c, Hermann Krug 50c, Frau Brockmann 50c, Marie Brockmann 25c, G. Rübke 25c, J. Hoffmann 20c, F. Heidemann 30c, G. Gauger und Tochter 60c, Henriette Reheim 10c, J. B. Heinrichs \$1, A. Bliesener 50c, Heinrich Kirbel \$1, Heinrich Svirik \$1, G. Desterreich 50c, W. Klossinsky 30c, Heinrich Jeddies \$1, Fr. Jeddies 20c, J. Krundis 50c, J. Reinken 35c, Gottlieb Bachholz 25c, Heinrich Breyer 50c, J. Schütte 50c, W. Knüll 55c, Heinrich Fricke 50c, Fritz Wurster 60c, Johannes Holz 50c, Dr. A. Wahle 1\$, zusammen \$65.75. — Durch Pastor H. Hoffmann aus der Salems-Gemeinde von Jonas Barndt \$5, Carl Freiberg 50c, John Kremplin und Carl Kremplin jeder einen Schinken, John Jahnke 65c, Jac. Sturm \$1, John Glawe 50c, Math. Vorhardt \$1, Joachim Meyer \$1, John Bettmann \$1, Conrad Geiß 25c, Franz Boeth 25c, Wili Kroll 25c, Carl Schwichtenberg 10c, John Kuchs 25c, Christl. Tesch 50c, August Sturm \$1, Robert Haupt 50c, Joh. Schmidtk 50c, Friedrich Beyer 25c, Henry Barndt \$5, Conrad Friedrichs \$1, Ludwig Meyer 50c, Carl Hackbart \$1, August Freiberg 50c, Albert Kunde 25c, Wilhelm Myer 25c, Carl Dahlke 25c, Friedr. Burow \$1, Peter Reßler 25c, Frau Sühr 25c, John Krupp \$1, Aug. Kunde 50c, Wili Brieg \$1, Christoph Pfeil \$1, Phillip Klump 50c, Gottlieb Becher 50c, Christian Lehmar 50c, Wilhelm Kunde 50c, Ferd. Tesch 50c, Jacob Döfner \$1, Henry Ernst \$1, Frau Echhof 10c, Wili Myer \$1, Ludwig Lucht 50, Christ. Kästner 25c, G. Pfeil \$1, Ph. Klump 50c; zusammen \$38.10 (davon sind schon \$23.10 in No. 18 dieses Jahrg. quittirt worden.) — Durch denselben von der Good Hope-Gemeinde: Wilhelm Hoyer 50c, Rudolph Rann 50c, Carl Gauger \$1, Carl Becherer 50c, Henry Fric 50c, Friedr. Schlattmann \$1, Christian Jahn 50c, Wilhelm Duandt 50c, Henry Kirchhof \$2, Friedr. Barkow 50c, Christian Geiger 50c, Nicolaus Röbster 50c, Böhmemann 50c, Schumacher 25c, Martin Berndt \$1, Gottlieb Salem \$1; zusammen \$11.25. — Durch denselben von der Dreieinigkeitsgemeinde in Meacon: Kirchengcollekte \$5.50, Carl Sommer \$1, Wittwe Stanst \$1, Christoph Reiche 50c, Jacob Rann 50c, John Stauff 75c, Andreas Rann 50c, August Blaubade 50c, Wittwe Göning 10c, Michael Müller \$1, Jakob Klump 25c; zusammen \$11.60. — Von denselben, eigne Gabe \$7, aus G. Sparbüchse \$1.50, aus G. Sparbüchse 60c. — Pastor Lucas, Pfingstcollekte \$12. — Pastor A. Denninger aus seinen Gemeinden \$20. — Durch Pastor Mayerhoff 50c. — Durch Dr. Rieker von der St. Johannes-Gem. in Milwaukee \$25.75. — Pastor Kleinert \$4.65. — Pastor Reichenbecher \$1.30. — Pastor Diehsmann, Collekte \$2.46, eigne Gabe \$7.54. — Pastor Althof \$3.50. — Dr. S. Rhode \$38. — Pastor Ph. Brenner, Fortsetzung der Hauscollekte \$9.25. — Past. Conrad, Pfingstcollekte \$5. — Pastor G. W. Reim \$14. — Herr N. Löpel, Stimmfahrtscollekte in Pastor Kilian's Gemeinde \$4.10.

Für die Emigranten-Mission: Von Pastor Kluge \$3. R. Adelsberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Riefeld VIII \$14 — P. Wagner VIII \$16 — P. A. Denninger VIII \$11 — P. Ph. Röbber VIII \$10 — P. Lange VIII \$14 — P. Thiele VIII \$9 — P. Kleinert VII \$7; VIII \$8; für Dotyville VIII \$5 — P. Geigel VIII \$15 — P. Hagedorn VII u. VIII \$14.60 — P. Thiele VIII \$3 — P. Häbner VIII \$2 — P. Kleinhaus VIII \$3 — P. Kluge VI—VIII \$26.80 — W. Neumann VIII \$1 — P. Emmel VIII \$10 — P. J. F. Wolff VIII \$1.

R. Adelsberg.